

Chronik

Basel Eugène Ionesco «Die Unterrichtsstunde» ·
Düsseldorf Helene Hegemann/Kathrin Krottenthaler
«Lyrics. Dieses Gedicht ...» · **Hamburg** Schönthan/
Goetz «Der Raub der Sabinerinnen» · **Heidelberg** Jean
Genet «Der Balkon» · **Koblenz** Shakespeare «Macbeth» ·
Mainz nach Agatha Christie «Tot im Orient-Express» ·
Rostock Oliver Kluck «Über die Möglichkeiten der
Punkbewegung» · **Stuttgart** Genet «Der Balkon»,
Shakespeare «Maß für Maß» · **Wilhelmshaven** Edoardo
Erba «Verkäufer» · **Wien** Marlene Streeruwitz «Ent-
fernung» · **Wuppertal** Elfriede Jelinek «Die Kontrakte
des Kaufmanns»

BASEL Theater

Drei minus eins gleich Mord

Eugène Ionesco
«Die Unterrichtsstunde»

Die Gehilfin räumt auf. Es soll ja alles spurenfrei und sauber sein für «Die Unterrichtsstunde» im Theater Basel. Eine frische Schülerin läutet. Schnell den Tisch gewischt, eine herrenlose Tasche in die Truhe gepfeffert, die alten Formeln auf der Tafel ausgelöscht, das Transistorradio in der Schürze abgewürgt. Schon stiefelt die Haushälterin (Nikola Weisse) zur Tür.

Dann weht sie herein, die Novizin, deren Hochschuleignung auf dem Prüfstand stehen soll. Marie Jung spitzt Bleistifte, ein Chanson auf den Lippen, jede Bewegung das blühende Leben. Der Tisch, lang und leer, ist gerichtet für das Schlachtfeld der Worte und Ziffern, das sie in diesem merkwürdigen Raum erwartet, mit seinem altmodischen, auf ein Atelierfenster projizierten Studierzimmer im Hintergrund.

Der Herr des Hauses (Vincent Leittersdorf) gibt sich als eine Art Professor Higgins aus der 68er Generation zu erkennen. Das Sakko standesgemäß zerkrummt, die ergrauten Strähnen über den Kragen gekämmt. Kein abstoßender Typ. Ein wenig gehemmt vielleicht, sein Smalltalk ist von der peinlichen Sorte und sein Blick schweift fahrig ins Leere. Aber eine gewisse Menschenscheu kommt in den besten Privatlehrerkreisen vor.

«Die Unterrichtsstunde» ist ein Komödienjuwel aus der Frühphase der absurden französischen Dramatik. Eugène Ionesco, der rumänischstämmige Parisien, hat den Einakter 1950 verfasst. Werner Düggelin (82), der altmeisterliche Basler Ionesco- und Paris-Kenner, hat das Stück übersetzt und inszeniert. Zu erleben ist eine knappe, aber ausgeklügelte Unterrichtsstunde in absurdem Theater. Selten hat die an und für sich widerwärtige Eskalation eines Bildungserlebnisses so viel schwarzhumorigen Esprit versprüht.

Düggelin stellt dem Ionesco-Stück ein Vorspiel von Jean Tardieu voran, ein zehnmütiges Dramaletts namens «Die Sonate und die drei Herren». Drei schwarz gekleidete Gestalten (Nikola Weisse, Marie Jung, Vincent Leittersdorf) plaudern über ein «undeutliches» Geschehen. Eine Szene, flüchtig wie Musik, wie das Leben, offen-

siv einzig in der Verweigerung, Zusammenhang zu schaffen.

Mit den Zusammenhängen im Hirn des Professors nur allzu vertraut ist die Haushälterin. Also platzt Nikola Weisse plumpen Schrittes in die pädagogischen Aufwärmübungen und warnt: «Arithmetik macht müde und nervös.» Klingt absurd. Ist aber in der zwanghaften Logik der Situation plausibel. Zwar erweist sich die Schülerin sattelfest in den Grundlagen der Addition – na, ja, sie zählt mühelos Ziffern von eins bis acht zusammen. Dafür bringt sie jede Subtraktion ins Schleudern – und den Professor in Rage.

Der zerknirschte Privatdozent wechselt das Fach. Die Cassandra der Küche prophezeit ihm: «Die Philologie führt in die Katastrophe.» Tatsächlich schraubt sich Vincent Leittersdorf in die Tiefen der vergleichenden Linguistik hinein, sein Professor versinkt im Stuhl, wird halt- und halsloser. Und seine Elevin kriegt Zahnschmerzen.

Von nun an kennt der Wahnwitz keine Gnade. Der Professor kreist auf der Drehbühne, doziert und poltert, spuckt und spekuliert, hier gilt keine Widerrede, aber die Schülerin zickt, also zückt der Professor ein Messer. Zahnschmerzen hin, Sprachgefühl her, sterben muss das wehrlose Mädchen, Alfred Hitchcocks «Psycho»-Mord grüßt von ferne. Allerdings ist die Mutterfigur bei



© Judith Schösser

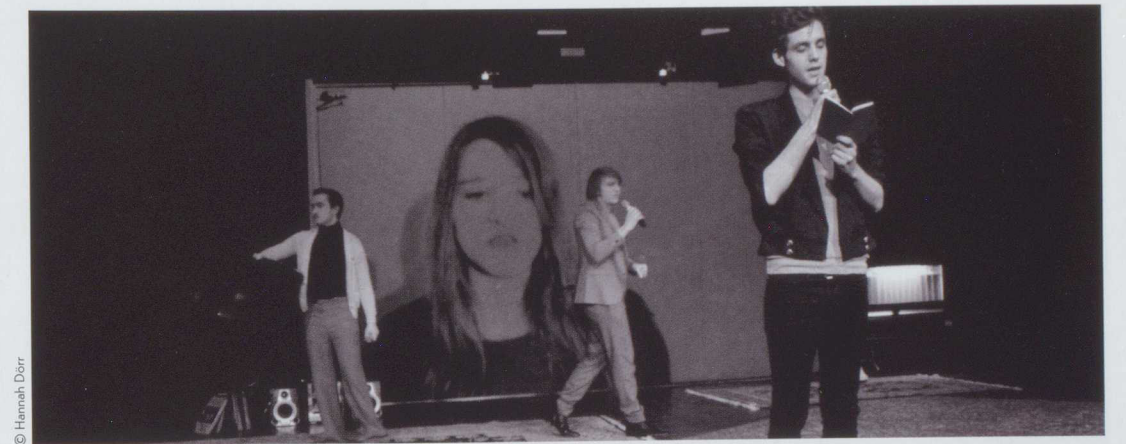
Ionesco nicht tot, sondern muss am Ende wieder mal aufräumen.

Nikola Weisse wischt den Tisch, pfeffert eine herrenlose Tasche in die Truhe, löscht das Ge-krakel auf der Tafel aus. Überlegt nebenbei, wo sie 40 Schülerinnenleichen los wird. Da läutet es an der Tür. Die Nächste.

Stephan Reuter

Auf dem Foto v.l.n.r.: MARIE JUNG, NIKOLA WEISSE, VINCENT LEITERSDORF

Chronik



DÜSSELDORF FFT

Die Flexibilität von Cupcakes

Helene Hegemann/Kathrin Krottenthaler
«Lyrics. Dieses Gedicht ...» (U)

René Pollesch hat Helene Hegemann und Kamerafrau Kathrin Krottenthaler im Rahmen des Mentorenprogramms «Connect Connect» für dieses Theaterprojekt am FFT ausgewählt. Ein Text ist dabei nicht herausgesprungen, dafür ein bunt popkultureller Abend, den Hegemann mit ein paar Freunden performt, die allesamt frei von Schauspielerefahrung zu sein scheinen. Ganz in ihrem Sinne, denn, wie sie in einem Interview sagt, mag sie «Leute mit Profi-Gehabe nicht, die so tun, als würden sie auf der Bühne mit einer Rolle verschmelzen». Auch wolle sie auf keinen Fall versuchen, «aus irgendeinem Text eine weltbewegende Wahrheit zu quetschen». Sie habe einfach ihren Freunden, die Geld brauchten, einen Job besorgen wollen, «also machen wir das jetzt und haben ein bisschen Spaß dabei».

Das klingt natürlich ein wenig kokett, trifft aber den Nagel auf den Kopf. Hochgeschraubte Erwartungen an die 19-jährige Hegemann, deren Name vor knapp zwei Jahren die Feuilletons aufgrund ihres breit angelegten Intertextes «Axolotl Roadkill» heiß laufen ließ, sind hier fehl am Platze. Kein Coming-of-age-Stück, kein wilder Punkrock, vielmehr folgt die Gruppe mit jugendlichem Welpencharme ein wenig brav den Spuren Polleschs. Doch ohne die Komik und Präsenz von Wuttke, Rois, Hinrichs und Co. ist das nicht so einfach.

Es beginnt mit einer komplexen Verschachtelung theatraler und filmischer Ebenen. Auf dem Gaze-Vorhang erscheint die Projektion eines blonden Mädchens auf einer Matratze, sie verdrückt ein paar Tränen zur Musik. Das Setting des Films verdoppelt sich, das Mädchen liegt auch real im Bühnenraum, plötzlich taucht ein junger Mann auf, der sie beschimpft, aber auch küssen will, dann betritt der vermeintliche Film-

regisseur die Bühne und stoppt das Ganze. Das Mädchen ist die Schauspielerin Easy, die nun den Regisseur aufgrund seiner verstiegenen Forderungen anbrüllt.

Wir scheinen in einem B-Movie-Dreh gelandet zu sein. Doch nun springt Hegemann als eine Art Spielleiterin auf die Bühne und beginnt mit souveränem Understatement, über die «Hollywood-Methode» zu sprechen, über die Angst vor dem Ablauf vorgeschriebener Erfahrungen und klaren Feindbildern, während die anderen entspannt vor einem Zigarettenautomaten sitzen und rauchen (das einzig feste Element auf der zumeist leeren Bühne). Im fliegenden Wechsel befindet sich die Gruppe nun live in einer Talk-Show und spricht über Popmusik, säuselt auf der Leinwand in Mikros, wobei es um die Zubereitung verschiedenster Sorten von Cupcakes geht («Die Flexibilität dieser Kuchen ist unumstritten») oder um die rührselige Danksagung der vermeintlichen Theaterregisseurin Easy an ihr Team. Den Abschluss bilden Hamlet-Szenen, die schultheaterhaft und mit Requisiten aus der Faschingskiste vorgetragen werden. Das ist hinreichend kurzweilig auch deshalb, weil spacige Videoinstallationen wie galoppierende Mustangs und an Warhols Factory erinnernde Tanz-Licht-Events von Kathrin Krottenthaler über die Vorhänge flimmern. Doch relevant wird das Ganze nicht. Zu sehr umkreist man sich selbst, auch mit recht schulmeisterlich wirkenden Sätzen: «Man steht als der, der man ist, auf der Bühne, und das hat eine Wirkung.» Die Erkenntnis ist wahr, doch die Wirkung ist nicht unbedingt nachhaltig. Aber vielleicht sehen das die zwanzigjährigen Zuschauer anders.

Natalie Bloch

Auf dem Foto: LEONIE HAHN, THOMAS KASCHEL, JAN SEVCIK, HENRIK ADLER